

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27254-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Rebecca Maly, geboren 1978, studierte Skandinavistik und Archäologie und arbeitete zunächst als Lektorin, bevor sie selbst zu schreiben begann. Sie liebt Reisen und ist fasziniert von der Kultur nordischer Völker, von ihrer Geschichte, ihren Lebensweisen und Landschaften. Dieser Leidenschaft geht sie im Sommer bei verschiedensten archäologischen Ausgrabungen nach – und im Winter beim Schreiben ihrer atmosphärischen Romane. In ihrer Freizeit genießt sie es, lange Ausritte in die Natur zu unternehmen, zu klettern oder gemütlich mit ihren Katzen zu Hause zu lesen.

Rebecca Maly

Die Schwestern vom Eisfluss

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, November 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Epigraphe aus «Die Edda. Götterdichtung, Spruchweisheit und Heldengesänge
der Germanen», Heinrich Hugendubel Verlag, Kreuzlingen / München 1981

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen Mark Owen / Trevillion

Images; mauritius images / nature picture library

Satz aus der Minion OT, InDesign,

Das Herstellungsbüro, Hamburg

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27254 7

Inhalt

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Ein Tag zuvor – Halldorshof

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Epilog

Danksagung

Kapitel 1

Das rat ich zum ersten,
daß du rechtschaffen dich
gegen deine Nächsten benimmst;
sei langsam zur Rache,
tun sie auch Leid dir an!
Das bringt Heil nach dem Hinscheiden.
Die Edda, Das dritte Sittengedicht, Strophe 1

Der Rhythmus war tief und regelmäßig. Er wummerte durch seinen Körper, pulsierte in seinem linken Oberschenkel, im Bauch und an einigen anderen Stellen.

Er wälzte sich herum und bereute die unbedachte Bewegung sofort. Der Schmerz steigerte sich zu purer Qual.

Erlendur stöhnte und riss die Augen auf.

Vor ihm schälte sich eine flache Küstenlandschaft aus dem Nebel. Die Sonne erhob sich soeben im Osten und umriss schroffe schwarze Felsen mit weißlichem Zwielflicht. Es musste Morgen sein, das erstaunte ihn. Die Zeit war ihm entronnen, war wie sämige Milch durch ein Siebtuch geflossen und hatte nur Verunreinigungen zurückgelassen. In Erlendurs Mund lag noch der saure Geschmack der Rache. Das war das letzte Gefühl, an das er sich erinnerte.

Seitdem waren offenbar ein Abend und eine Nacht vergangen. Mit tränenden Augen starrte Erlendur in das fahle Licht der aufgehenden Sonne.

Nach und nach kehrte das Empfinden in seinen Leib zurück. Da war noch mehr als der Schmerz seiner Wunden. Unter seiner Wange taute froststarres Moos. Weich schmiegte es sich jetzt an seine Haut, weich und kalt. Er sank langsam ein, fand nicht die Kraft, sich aufzurichten. Der erdige Geruch schien Erlendur festzuhalten.

Dies könnte dein Grab sein, flüsterte das Moos, bleib hier in meinen weichen Armen. Gib dein kümmerliches Dasein auf.

Ich kann mich glücklich schätzen, die Nacht überlebt zu haben, dachte er.

Vielleicht trug er seinen Beinamen «der Glückliche» doch nicht zu Unrecht? Die Leute nannten ihn so, seitdem er am Strand einen Walkadaver gefunden und mit dem Verkauf der Barten viel Geld verdient hatte. Seitdem konnte er sich mehr leisten als viele andere junge Männer seines Alters, kein drittgeborener Sohn ganz Südislands zog mit ihm gleich.

Andererseits lag er wohl wegen seines Fundes auch hier, blutete ins Küstenmoos und würde vielleicht nie wieder aufstehen.

Hinter seinem Rücken schimpfte man ihn einen Betrüger. Einen unehrlichen Mann. Erlendur hatte versucht, dem Gerede ein Ende zu machen, doch die Menschen liebten Verleumdungen mehr als die Wahrheit. Die Wahrheit war fad, nicht das Rechte, um die endlosen Wintertage zu vertreiben.

Möwen zogen über den Himmel und riefen mit ihren schrillen Stimmen durcheinander. Auch sie lästerten über ihn, über den Sterbenden im Moos.

Nur langsam wich die Kälte und machte mehr Platz für den Schmerz in seinem Körper. Jetzt begannen seine Zehen zu kribbeln.

Zumindest waren sie nicht abgefroren, das erleichterte ihn. Die dicken Stiefel aus Robbenfell waren ihm von dem Händler nicht umsonst angepriesen worden. Ein ehrlicher Händler, dachte Erlendur. Am liebsten hätte er laut gelacht.

Mit einem Mal spürte er, wie die zähe Trägheit, die ihn seit seinem Erwachen fest im Griff gehalten hatte, endlich nachließ. Er sammelte alle Kraft, die er aufbringen konnte, und setzte sich ruckartig auf.

Schmerz schoss in seine Seite, doch Erlendur schaffte es, sich mit den Händen abzustützen. Auf allen vieren verharrte er und schöpfte Atem. Wer hätte gedacht, dass Atmen so anstrengend sein konnte?

Schwindel kam und legte sich wie ein Schleier über seine Augen, so dass er für eine Weile nur noch Schemen erkennen konnte. Als sich sein Blick wieder klärte, wünschte sich Erlendur, er wäre nie aufgewacht.

Drei Körper ragten wie schlafende Sagengestalten vor ihm auf. Keiner davon regte sich.

Deutlich erkannte er seine Axt, die aus dem Rücken des Mannes ragte, der ihm am nächsten lag. Das Blut auf dem milchweißen Wollumhang war braun geworden.

Erlendur biss sich auf die Unterlippe, damit sie aufhörte zu zittern. Plötzlich hatte er Angst.

Jón AtliSSon war tot. Ermordet. Das halblange weißblonde Haar gehörte unverkennbar zu ihm, dem jüngeren der beiden AtliSSon-Brüder. Erlendurs eigene Axt steckte in seinem Rücken.

Erlendur schmeckte bittere Galle und spie aus. Wütend schlug er mit der Faust auf den sumpfigen Grund und brüllte seinen Zorn heraus. Die Möwen ergriffen kreischend die Flucht, ihre Schreie klangen wie Gelächter. Bestimmt hatte man ihn reingelegt. Jemand, der listiger war als er, musste ihn zu Fall gebracht haben. Erlendur der Glückliche hatte sein Glück verloren!

Aber so leicht würde er sich nicht geschlagen geben. Schon seit er sich erinnern konnte, hatte seine Mutter Silja ihn für seine Sturheit getadelt und sein Vater ihn für die gleiche Eigenschaft gelobt.

«Wenn du glaubst, dass ich jetzt einfach liegen bleibe, hast du dich getäuscht!», rief er mit rauer Stimme.

Mit einem Mal fühlte Erlendur sich nicht mehr so schwach wie noch einen Moment zuvor und kämpfte sich auf die Beine. Der Schwindel kam und ging. Erlendurs Knie blieben weich.

Er sah sich um, nirgends war ein Mensch zu sehen. Ringsum nur Hügel, auf deren Schattenseiten sich Schneefelder abzeichneten. Im schwachen Licht des Morgens wirkten sie schmutzig grau. Tauwasser zerfurchte die vergilbten Wiesen wie Narben und rann ins Tal. Dort sammelte es sich zu einem weiten Flusslauf, um schäumend und strudelnd den kurzen Weg zur Küste zurückzulegen. Auf einer Sandbank hatten sich die Möwen niedergelassen, die zuvor über ihm gekreist waren. Eine saß noch immer in der Nähe auf einer struppigen Kriechweide und starrte ihn mit schiefgelegtem Kopf an.

«Verschwinde!», schrie Erlendur.

Kreischend spreizte der Vogel die Flügel und ließ sich vom Wind emportragen, der über der Kuppe heftiger blies.

Nun war Erlendur ganz allein. Schwerfällig ging er zu Jóns Leiche, zögerte kurz, dann zerrte er die Axt aus dessen Rücken. Kein Zweifel, es war seine eigene. Aber er konnte sich nicht daran erinnern, sie gezogen zu haben!

Eigentlich war er ausgeritten, um am Strand nach Treibholz zu suchen, das für den Hausbau taugte. Auf Island wuchs kaum ein Baum mehr als mannshoch. Nur Kriechweiden und Krüppelbirken hatten die Altvorderen übrig gelassen. Man erzählte sich, dass es hier einst große Wälder gegeben hatte, doch vielleicht war das alles nur Gerede. So oder so, es änderte nichts an der jetzigen Situation: Jeder, der dieser Tage ein Haus bauen wollte, musste Holz aus Europa kaufen, wenn er nicht in einem finsternen Loch aus Erde und Soden hausen wollte.

Auch die Wände seines elterlichen Hofes bestanden aus Soden, doch für die Tür und die Stützbalken kam nur Holz in Frage. Auf dem Land von Erlendurs Familie gab es gar keine Bäume, aber die Frühjahrsstürme brachten oft Treibgut mit, und Erlendur hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, in gefundene Balken sein Kennzeichen mit der Axt einzuschlagen.

Nun klebte Blut am frischpolierten Stahl. Erlendur biss die Zähne aufeinander und wischte die Schneide am weichen Moos sauber, dann ging er zu dem zweiten Toten und drehte ihn um. Es war Brynjar Atlisson, der zweite Sohn des Nachbarbauern Atli Ormsson und nicht weniger sein erklärter Feind. Brynjar und Jón hatten jede Gelegenheit genutzt, um Lügengeschichten über ihn zu erzählen. Auch jetzt, als er in das breite, sommersprossige Gesicht des Toten blickte, erfasste ihn kalte Wut.

Konnte es sein? Hatte er tatsächlich gegen die beiden Brüder die Hand erhoben? Erlendur wog die Axt in seiner Hand. Es bestand kein Zweifel, mit welcher Art von Waffe Brynjar erschlagen worden war.

Aber da war noch der dritte leblose Körper. Sleipnir, Erlendurs ganzer Stolz. Der Hengst lag mit ausgestreckten Beinen auf der Seite, sein goldbraunes Fell schimmerte in der Morgensonne. Jemand hatte dem Tier die Kehle durchgeschnitten wie einem Schlachtvieh.

Erlendurs Eingeweide krampften sich zusammen, sein Hals wurde eng. Er kniete nieder und strich Sleipnir über die breite Stirn. «Das hast du nicht verdient, Junge.»

Er kämpfte mit den Tränen, wischte sich zornig über das Gesicht. Nur langsam gewann er seine Fassung zurück. Er würde jetzt nicht heulen wie ein Weib.

Erlendur riss sich zusammen. Wenn er auch nur die geringste Chance haben wollte, ein freier Mann zu bleiben, durften die Leichen der Brüder nicht gefunden werden. Er musste sie verstecken, und zwar schnell. Wenn es ihm nicht gelang, würde man ihn früher oder später verhaften und zur Verurteilung ins ferne Dänemark bringen. Von dort war so gut wie kein Angeklagter je zurückgekehrt.

Hastig sah er sich um. Am Himmel zogen große graue Wolken auf und warfen ihre Schatten auf das karge Land. Landeinwärts brach ein Hang zum Schmelzwasserfluss hin ab. Ein Erdbeben, das vor nicht allzu langer Zeit niedergelassen war, hatte die dünne Erdschicht abgeschält und das darunterliegende Geröllfeld freigelegt. Derer gab es auf Island viele, und man hörte immer wieder von Wanderern, die durch die dünne Vegetationsschicht gebrochen und für immer zwischen den darunterliegenden Felsen verschwunden waren. Früher hatte man ihren Tod den Trollen zugeschrieben.

Entschlossen packte Erlendur Jón Atlissons Leiche am Arm und begann zu ziehen. Sofort spürte er einen heftigen Stich in der Seite, und warmes Blut rann über seine Haut. Er presste eine Hand auf die Wunde und zerrte den leblosen Körper weiter. Um nicht vor Schmerzen zu schreien, biss er die Zähne zusammen. Dann kam ihm ein altes Lied in den Sinn, das ihm früher immer die Magd vorgesungen hatte. Es war kein Lied für Kinder, sondern kündete von Schrecken und Entbehrungen, die einem Reisenden widerfuhren, wenn er die Missetäterwüste *Odáðahraun* durchquerte.

Er fühlte, wie sich seine Schritte dem Rhythmus des Liedes anpassten. In seinem Kopf erklang die altvertraute Stimme, und bald sang er laut gegen den Schmerz in seinem Körper an: «*Ríðum, ríðum rekum yfir sandinn, rennur sól á bak við Arnafell. Hér á reiki er margur óhreinn andinn úr því fer að skyggja á jökulsvell.*» Wir reiten, jagen über den Sand,

die Sonne sinkt hinter dem Arnarfell. Unreine Geister steigen aus den Schatten der Gletscher ... «*Drottinn leiði drösulinn minn, drjúgur verður síðasti áfanginn.*» Herr, führe mein Ross, die letzte Wegstrecke wird schwer.

Die Anstrengung ließ seine Lungen brennen, der schwarze Fels verschwamm vor seinen Augen. Den Anfang der dritten Strophe keuchte er nur noch, während er das abschüssige Geröllfeld erreichte. Er ließ den Arm des Toten fallen, aber das Gefühl kalter Haut ließ sich nicht so leicht abschütteln. Erlendur wischte die Rechte an seiner Jacke aus grobem *Vaðmál* ab und rang nach Luft.

Er gönnte sich nur eine kurze Rast, dann erkundete er das Geröllfeld. Der Grund war uneben, das Tauwetter der letzten Tage hatte ihn in Bewegung versetzt. Erlendur trat auf einen wackeligen Stein, der plötzlich unter seinen Füßen wegglitt – der Sturz war nicht mehr aufzuhalten. Er fiel auf die Knie und rutschte mitsamt einigen losen Erdbrocken und Steinen abwärts. Es tat höllisch weh. Erlendur blieb der Atem weg. Er presste die Hand erst auf die blutende Seite, dann auf den Oberschenkel. Seine Knie brannten, aber was waren schon einige blaue Flecke gegen die anderen Verletzungen? Auf allen vieren kroch er ein kleines Stück bergauf. Die Hände tief im Morast versunken, fluchte er zornig.

Doch was war das? Der dunkle Fleck zwischen zwei großen Felsen sah vielversprechend aus. Mühsam kam Erlendur wieder auf die Beine.

Ja, das war genau das, was er zu finden gehofft hatte. Die Grube unter den Felsen war tief, beschattet und zur Hälfte mit Schmelzwasser gefüllt.

Nun gab es keine Zeit zu verlieren. Erlendur wusste, dass er mit jeder Minute schwächer werden würde. Vielleicht verblute ich, bevor die Atlisöhne von der Erde verschluckt sind, dachte er bitter.

Aber dann würden seine Eltern und Brüder ihn wenigstens nicht als Mörder in Erinnerung behalten.

Die Mittagsstunde war bereits vorüber, als Erlendur den Ort der Bluttat verließ. Dort, wo die Toten gelegen hatten, blieben nur ein paar Abdrücke im Moos, das sich bereits wieder aufrichtete.

Allein der Pferdekadaver lag noch immer dort, und es gab keine Möglichkeit, ihn zu verstecken. Erlendur nahm dem Tier den Sattel und

das Zaumzeug ab. Zum Abschied strich er Sleipnir über die nachtkalte Stirn. Aus dieser Nähe konnte er noch immer den Blutgeruch wahrnehmen, der der klaffenden Wunde an der Kehle entströmte.

In einigen Tagen würde niemand mehr erkennen, wessen Tier dies einst gewesen war. Schon jetzt waren die Möwen zurück und warteten darauf, sich an dem Aas gütlich zu tun.

Auch ein paar große Raben hatten sich dazugesellt, ihr Blick kam ihm seltsam weise vor. Während die Möwen lärmten und einander jagten, saßen die Schwarzgefiederten ruhig nebeneinander und legten nur hin und wieder den Kopf schief, wenn Erlendur etwas tat, das sie verblüffte. Kein Wunder, dass die Altvorderen ihnen magische Kräfte zugeschrieben hatten.

Erlendur zog ein Messer und schnitt dem Pferd das Brandzeichen aus dem Fell. Das kleine Stück Haut warf er den Raben zu. Die stolzierten näher, sträubten das Gefieder, dann schlangen sie den Fetzen herunter.

Erlendur schauderte innerlich. Schließlich schulterte er sein Gepäck und ging davon, ohne sich noch einmal umzusehen.

[...]